

Rainer Hagen

Was sagt uns der Lärm der Badeanstalt?

Oder: Zur Geschichte der Interjektionen

Badeanstalten sind laut. Nicht wenn frühmorgens alte Herrschaften ihre Bahnen ziehen, aber wenn die Schule zu Ende ist, wenn Kinder sich vor der Wasserrutsche drängeln, kreischend bespritzen, wenn junge Erwachsenen groß tönend Purzelbäume vorführen und allen der Wechsel von Trocken und Nass irgendwie Spaß macht. Einen Spaß, der den Mund öffnet und Laute auslöst. In Hallen ist der Lärm überall gleich stark, unter freiem Himmel umso stärker je mehr man von den Liegewiesen kommend sich dem Becken und dort dem Nichtschwimmer-Teil nähert. Es ist ein Gemisch aus Rufen und Schreien, das nach gesteigerter Lebendigkeit klingt, nach Lebenslust, Vitalität. Ältere mag es stören, für Jüngere ist allein schon das gemeinsame Lärmen Teil des Vergnügens.

Um ein solches Lärm-Konvolut zu beschreiben, könnte man Vergleiche ziehen, etwa mit Fußball-Arenen oder auch mit den Massengebeten auf Kirchentagen. Gebetet und „Tor“ gebrüllt wird jeweils gemeinsam, einstimmig, die Vielen werden zur Einheit. In der Badeanstalt dagegen ruft oder schreit jeder für sich, die Stimmen sind gegen einander gerichtet, klingen durcheinander. Linguisten würden ein Übermaß an Interjektionen feststellen, an Lauten wie „a“ und „ä“, „o“ und „i“ und so weiter, an Lauten, die in einen Satz „dazwischen geworfen“ („reingeschmissen“) werden ohne grammatikalische Verknüpfung. Beispiel: Das Wort „oder“ stellt eine Verknüpfung her, der Ausruf „o“ nicht. Interjektionen stehen allein. Meist sind sie auch nicht vorbedacht. Mit dem Wort „Bach“ verbinden wir ein bestimmtes Bild, mit „ach“ Vielerlei und nur Verschwommenes.

Interjektionen werden selten untersucht, sie stören das Ordnungsgefüge, können mit Verb und Substantiv, mit den Schwergewichten der Sprachwissenschaft nicht konkurrieren. Die Geringschätzung hat auch

einen praktischen Grund. Wissenschaftler sehen ihre Wörter gern schwarz auf weiß, Interjektionen aber sind im Mündlichen zuhause, sind flüchtig, lassen sich nicht nachhause tragen. In der Belletristik der Hoch- und Schriftsprache, tauchen sie, grob geschätzt, nicht einmal halb so oft auf wie in der mündlichen Kommunikation. Alles was vom, im Klang lebt, verarmt bei der Verschriftlichung.

Wie Literaturen haben auch Interjektionen ihre Geschichte, aber – soweit mündlich – kennen wir sie nicht. Wenigstens bis vor kurzem. Seitdem sich Stimmen technisch konservieren lassen, entsteht eine neue wissenschaftliche Disziplin, genannt „sound-history“, und zu ihrem Material gehören eben auch Laute, die nicht Wörter sind. Technik hilft nicht nur der Wissenschaft, auch dem literarischen Konsum: das Hörbuch erschließt neue Konsum-Situationen, und der Literatur-Freund wird es genießen, all das zu hören, was beim Buchstaben-Lesen verloren ging, die Atemgeräusche, die Tempo-Änderungen, die Stimm-Färbung, nicht zuletzt die herausgehoben modulierten Interjektionen. Ähnlich populär wie Hörbücher sind graphic novels geworden, früher comics genannt und was bei den Hörbüchern der Sprecher, der Erzähler, ist hier der Zeichner, der seine Buchstaben weit weg von der gedruckten Norm zum Klingen bring. Er entwickelt eine eigene Art Lautmalerei. Er macht Geräusche sichtbar und mit ihnen auch das weite bunte Feld der Interjektionen.

Das Lärm-Profil von Badeanstalten wird dominiert von Kinderstimmen und von Interjektionen, die spontan, unüberlegt ausgestoßen werden. Früher meinte man, sie kämen direkt aus dem Körper, heute sagen Neurowissenschaftler, sie würden im Hirnstamm ausgelöst, dem ältesten Teil des menschlichen Gehirns. Wenn das stimmt, kann man schließen, dass jene Interjektionen, jene Rufe, die nur aus Vokalen bestehen wie, „a“ und „o“ und „i“ und „u“ zu den frühesten Äußerungen der entstehenden Gattung Mensch gehören. Dass es Relikte der Evolution sind, jener Entwicklung, die heute jedes Kind im Eiltempo durchläuft und in deren Jugend-Phase Interjektionen (alias Schreie) viel häufiger ausgestoßen werden als von sprachtrainierten Erwachsenen. Wer dieser These zustimmt, wird auf die Frage, was uns der Lärm der Badeanstalten bedeuten könne, zwei Antworten geben. Die eine, – schon genannt, – Vitalität, Lebenslust. Die andere – Töne aus unbekannter Vorzeit, akustische Dokumente, unendlich viel älter als alle Bauruinen, präsent gebliebene Vergangenheit.